

Warum sollen nur Buben Bagger mögen?

Erziehung Geschlechtstypisches Verhalten ist grossteils antrainiert – nun sollen Pädagoginnen in Kitas gegensteuern

VON KAREN SCHÄRER

Der Bagger: Eine Baumaschine, die viele Erwachsene im Alltag kaum wahrnehmen – bis sie Eltern werden. Dann plötzlich verbringen sie viel Zeit in der Nähe von Baggern. Weil ihr Kleinkind – ein Sohn – halt so gern zuschaut. Eltern von kleinen Mädchen hingegen bauen keine nähere Beziehung zu den diversen Baustellen in ihrer Gemeinde auf: Sie beschleunigen noch den Schritt, um möglichst rasch dem Baulärm zu entfliehen; ihr Kind zeigt schliesslich auch kein Interesse am Treiben.

Oder ist es vielleicht umgekehrt? Ist das Interesse am Bagger gar nicht angeboren, sondern antrainiert? «Viele Studien haben gezeigt, dass geschlechtstypisches Verhalten auch mit Umwelteinflüssen zu tun hat», sagt Stefanie Schälín, Geschlechterforscherin an der Universität Basel. Jungen würden viel eher ermutigt, sich für Bauarbeiten zu interessieren. «Als Folge lernen Jungen, dass Baustellen wohl etwas Besonderes sind.» Auch bei den Mädchen liessen sich solche geschlechtstypischen Ermutigungen beobachten.

In der gegenwärtigen Forschung wird davon ausgegangen, dass die Umwelt einen grösseren Einfluss auf das Geschlecht hat, als bisher angenommen. Die Umwelt, sprich Eltern, Betreuende, Lehrkräfte, hat demnach einen grossen Anteil daran, wenn ein vierjähriger Bub sich unter keinen Umständen vorstellen kann, ein Prinzessinnenkleid anzuziehen und ein gleichaltriges Mädchen sich nie in die Ecke zu den Bauklötzen verirrt. Pointiert fasst diese Erkenntnis ein neues Handbuch zusammen, das der Bund mitfinanziert hat: «Durch Beobachtungen und die Reaktionen des Umfelds lernen Kinder sehr rasch, welche Verhaltensweisen ihrem Geschlecht zugeordnet werden.» Daraus gehe hervor, «dass es sich bei den Verhaltensweisen um gesellschaftliche Konstrukte und nicht um biologische Gegebenheiten handelt.»

Mehr Freiheit für das Kind

Die vorgelebten Geschlechterstereotypen und das seit frühem Kindesalter antrainierte Verhalten führen zu Ungleichheiten – unter anderem dann, wenn die Mädchen einen typischen Frauenberuf wählen, der schlechter bezahlt ist als ein typischer Männerberuf.

Nun sollen Personen sensibilisiert werden, die im Frühbereich tätig sind. Das Handbuch «Nicos Puppe und Sophies Lastwagen» wurde in den letzten Wochen an rund 2000 Kindertagesstätten, an Spielgruppen und Berufsschulen in der Deutschschweiz verteilt. Ab April leitet das Marie-Meierhofer-Institut für das Kind in verschiedenen Kantonen Workshops, um Mitarbeitern von Kindertagesstätten (Kita) aufzuzeigen, wie sie die Inhalte des Handbuchs in ihrem Berufsalltag umsetzen können. «Die wenigsten Pädagoginnen und Pädagogen möchten



Angeboren oder durch die Gesellschaft aufgezwungen? Buben spielen eher mit Bagger als Mädchen. ISTOCK

Mädchen und Jungen unterschiedlich behandeln», sagt Stefanie Schälín von der Uni Basel. «Trotzdem werden durch unbemerkte und unreflektierte Gewohnheiten und Traditionen Geschlechterstereotype weitergegeben.»

In Ländern wie Schweden oder Österreich gibt es geschlechtsneutrale Kindergärten. Sie verzichten auf geschlechtstypische Bereiche wie Puppencke oder Baubereich, und bei

der Auswahl der Spielsachen und der Bilderbücher wird genau darauf geachtet, wie diese die Entwicklung der Kinder in Geschlechter- und Gleichheitsfragen beeinflussen könnten. So weit will man in der Schweiz mit der laufenden Sensibilisierungswelle nicht gehen. Hier geht es einzig darum, Pädagoginnen und Pädagogen dazu zu bringen, eigenes Verhalten zu reflektieren. Schliesslich begleiten sie ihre

Schützlinge in jenen Lebensjahren, in denen diese eine Vorstellung davon entwickeln, was es in unserer Kultur bedeutet, ein Mädchen oder Junge zu sein.

«Durch eine geschlechterbewusste Pädagogik können Fachkräfte den Kindern helfen, dass diese sich nach ihren Interessen und Fähigkeiten entwickeln», sagt Genderforscherin Schälín. «Es geht also nicht darum, Kindern etwas «wegzunehmen», son-

■ STEREOTYPE: MAMA IST WINDELCHIEF

Für die Umsetzung des Handbuchs «Nicos Puppe und Sophies Lastwagen» beobachteten die Autoren das Verhalten pädagogischer Fachpersonen in der Westschweiz gegenüber Mädchen und Buben. Unter anderem notierten sie dies:

- In bestimmten Institutionen wurden Buben bei der Ankunft mit **Namen** angesprochen, während Mädchen mit «Hallo» begrüsst wurden.
- Ein Vater wurde gebeten, der Mutter auszurichten, das Kind brauche **Windelnachschub**.
- Ein Kind wurde ermahnt, keine Flecken auf die Kleider zu machen, weil die Mutter sonst **waschen** müsse.
- Buben werden für ihre **Stärke** gelobt, Mädchen für ihr **Aussehen**.
- Buben werden oft **ermuntert**, damit sie eine Aufgabe erfolgreich absolvieren können. Mädchen sind auf sich gestellt. Sie erhalten **weniger Lob** für ihre Leistungen.
- Mädchen werden **getröstet**, Buben ermahnt, **tapfer** zu sein. (KAS)

dern ihnen mehr Freiheiten zu ermöglichen.»

Umsatz dank Gender-Marketing

Im Kinderzimmer wird heute allerdings meist geschlechtstypisch gespielt: Spielzeughersteller setzen seit einiger Zeit auf sogenanntes Gender-Marketing. Sie stellen unterschiedliche Spielwaren für Mädchen und Buben her, anstatt wie früher ein einziges Spielzeug für alle. So haben etwa Playmobil oder Lego spezifisch an Mädchen gerichtete Spielwelten auf den Markt gebracht. Für Stefanie Schälín ist dieses Gender-Marketing problematisch: «Viele dieser Spielsachen widerspiegeln ein ziemliches Klischeebild von Mädchen und Jungen», sagt sie.

Daran stören sich je länger, je mehr auch die Konsumenten. Kürzlich ging die Nachricht um die Welt, ein siebenjähriges Mädchen aus den USA habe sich bei Lego beklagt, weil es zu wenige weibliche Figuren gibt. Sie forderte den Spielzeughersteller auf, weibliche Lego-Figuren zu kreieren, die Abenteuer erleben, anstatt nur zu Hause herumzusitzen und zu schlafen.

An der Aufteilung der Spielwelten in Mädchen- und Buben-Sektionen stören sich aber auch Erwachsene. Die unzufriedenen Rückmeldungen von Konsumenten veranlassten kürzlich den britischen Kaufhaus-Gigant Marks & Spencer mitzuteilen, ab Frühling 2014 würden alle Spielwaren genderneutral verpackt und angepriesen. In mehreren Ländern präsentieren Spielzeugfirmen ihre Waren mittlerweile in geschlechterneutralen Katalogen.

Honigbienen stecken Wildbienen mit Krankheiten an

Honigbienen können laut einer Studie Krankheitserreger auf Wildbienen übertragen. Die Ergebnisse einer in der britischen Fachzeitschrift «Nature» veröffentlichten Studie geben Hinweise auf die Gründe für das weltweite Sterben von Wild- und Honigbienen-Populationen. Studien-Autor Matthias Fürst von der Royal Holloway University in London sprach von «besorgniserregenden» Erkenntnissen.

Wissenschaftler der Royal Holloway University, der Universität Exeter und der Uni Halle setzten zunächst im Labor Hummeln dem soge-

nannten Krüppelflügelvirus und dem parasitären Pilz Nosema ceranae aus.

Die Lebenserwartung der Hummeln – normalerweise rund 21 Tage – sank deutlich, um ein Viertel bis ein Drittel. «Das bedeutet, dass diese Krankheitserreger wirklich ansteckend sind», sagte Fürst. In einem zweiten Schritt sammelten die Forscher an 26 Orten in ganz Grossbritannien Honigbienen und Hummeln ein und untersuchten sie auf das Virus und den Pilz. Sie fanden eine weite Verbreitung der Krankheitserreger bei den Tieren. Auch fanden sie heraus, dass die genetischen Stämme

des Virus an einem Ort gleich waren und unterschiedlich von denen an anderen Orten – was für eine Übertragung von einer Tierart auf die andere in einem bestimmten Gebiet spricht.

Es könne zwar nicht mit Sicherheit gesagt werden, dass der Übertragungsweg von den Honigbienen auf die Hummeln verlaufe und nicht umgekehrt, räumen die Wissenschaftler ein. Dies sei aber die wahrscheinlichste Hypothese. So waren mehr Honigbienen infiziert als Hummeln, und die Virenbelastung bei den Honigbienen war höher. (SDA)

Forscher suchen nach Erde-Zwilling

Mit einer neuen Raumsonde namens «Plato» will die Europäische Weltraumagentur (ESA) nach Zwillingen der Erde suchen. «Plato» wird Planeten wie die Erde entdecken, die die notwendigen Voraussetzungen für Leben bieten», sagte Professor Laurent Gizon, Direktor am Max-Planck-Institut für Sonnensystemforschung (MPS), am Mittwochabend in Göttingen. Die Sonde soll dazu spätestens 2024 von Europas Raumflughafen in Kourou an Bord einer Sojus aufbrechen. Das MPS arbeitet an der zunächst für sechs Jahre geplanten Mission mit.

«Plato» soll mithilfe von 34 Teleskopen und Kameras bei etwa einer Million Sternen Ausschau nach Planeten halten. Die Daten sollen ermöglichen, Masse und Radius von Planeten zu berechnen. Damit wollen die Forscher Rückschlüsse auf deren Zusammensetzung ziehen. «Platos» Entdeckungen werden dazu beitragen, den Aufbau unseres Sonnensystems mit anderen Planetensystemen zu vergleichen», sagte Alvaro Giménez, ESA-Direktor für Wissenschaft und robotische Exploration. Geleitet wird die Mission vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt in Köln. (SDA)